

Meine Flucht von Troppau in Sudetenschlesien nach Wetzlar in Hessen im Jahre 1945

Die Zeugin Irma S. berichtet von ihrem Leben im Sudetenland und der Flucht, als die Front 1945 näher rückte. Schließlich ist dieser Bericht stark auf das Thema Flucht fokussiert.

Ich wurde 1928 in Olmütz (Olomouc)¹ als Tochter meiner Mutter Florentine D. geboren. Weshalb sie zur Entbindung nach Olmütz fuhr, habe ich nie erfahren; denn sie lebte bereits damals in Seitendorf (Hladke Živodice) bei Fulnek. Dort arbeitete sie als Magd auf einem Bauernhof, bzw. diente im Laufe meiner Kindheit und Jugend auf verschiedenen Bauernhöfen. Sie hatte mich da immer dabei und ich musste bereits früh mithelfen, d.h. ich musste für Brennmaterial sorgen, sowie Gänse und Kühe hüten. Sie zog mich allein auf. Den Namen meines Vaters habe ich leider von ihr nie erfahren.

Ich hatte noch eine um fast genau ein Jahr ältere Schwester Herta, die allerdings nicht mit uns zusammenlebte. Sie wohnte wenige Kilometer entfernt in Bodenstadt (Potštát) bei meiner Großmutter D., die sie an Mutters Statt aufzog. Sie kam 1946 auch in die Vertreibung und lebte zuletzt in FFM-Fechenheim.² Dort ist sie leider schon 2006 verstorben.

Ich besuchte ab 1934 acht Jahre die Volksschule, bis 1941 in Seitendorf, das letzte Jahr noch ziemlich weit weg in Hohenstadt (Zábreh). Während dieser Zeit wohnte ich in der Familie meiner Tante Paula N., die in Hohenstadt mit einem Tschechen dieses Namens [keine Namensangabe Anm. d. Red.] verheiratet war. Aus verschiedenen Gründen fühlte ich mich dort nicht wohl und war froh, dass die Schule zu Ende ging und ich 1942 als Hausmädchen in Troppau (Opava) in Stellung gehen konnte. Dazu verhalf mir meine Tante Marie R. – auch eine Schwester meiner Mutter. Sie war in

¹ Heute in Tschechien.

² Frankfurt am Main Fechenheim (Stadtteil)

Troppau verheiratet. Das war immerhin ca. 30 Kilometer von unserem Seitendorf entfernt. So kam ich zu der Stellung als Hausmädchen bei Familie H. Dort hatte ich es nicht leicht. Den ganzen Tag musste ich schwer arbeiten bis in den Feiertag hinein. Herr H. war Leiter der Troppauer Stadtwerke. Mit ihm kam ich ganz gut aus, auch mit seiner Mutter, die oft zu Besuch ins Haus kam. Aber Frau H. war unausstehlich. Sie kommandierte mich den ganzen Tag herum und schikanierte mich sogar. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus. Nach nicht einmal zwei Jahren kündigte ich.

Über das Troppauer Arbeitsamt kam ich gleich im Frühjahr 1944 zur Familie Pf. Die führte in Troppau ein Bürstengeschäft. Dort ging es mir viel besser. Natürlich musste ich auch arbeiten, aber ich hatte geregelte Arbeitszeit von 8 – 17 Uhr und verdiente mehr. Pro Monat bekam ich 35 Reichsmark. Bei Familie H. waren es bei viel mehr Arbeit nur 20 gewesen. Leider näherte sich bereits im März 1945 die sowjetische Front von Osten. Die damit verbundenen Luftangriffe gefährdeten auch uns in Troppau. Wir hörten, wie das nahe Oberschlesien bombardiert wurde. Mit diesen Beobachtungen und Ängsten fuhr ich Anfang des Monats noch mal eine Woche zu meiner Mutter nach Seitendorf. Wir sprachen auch darüber, wie wir uns verhalten würden, wenn die Front näher kommen sollte. Mutter meinte, sie würde bleiben. Ich entschied mich schon damals, den Sowjets nicht begegnen zu wollen und wenn notwendig und möglich nach Westen auf die Flucht zu gehen. Nach Troppau in meinen Dienst zurückgekehrt, ergab sich diese Möglichkeit schneller als erwartet. Meine Familie Pf. beschloss unter dem Eindruck der herannahenden Gefahr, das Bürstengeschäft und das Haus vorläufig zu verlassen und nach Wigstadt (Vitkov) zu Verwandten auszuweichen. Mich aber schickte Frau Pf. mit ihrem Bruder und dessen Frau, also mit der Familie T., nach Brünn (Brno). Sie nahmen noch ihre Eltern T. mit, sodass wir eine Gruppe von fünf Personen waren. Der Zug, an den unser Waggon nach Brünn angehängt wurde, war ein Militärzug. Herr T. hatte das organisiert. In Brünn wohnten wir bei Verwandten von Familie T.

Dort hielten wir uns kaum zwei bis drei Wochen auf. Da zeigte sich, dass es in Brünn nicht weniger gefährlich wurde. Die russische Front³ rückte von

³ In Berichten dieser Art findet man immer wieder die Gleichsetzung der sowjetischen 'Roten Armee' mit dem Topos von 'dem Russen'. Richtig ist, dass die Lingua Franca der Sowjetunion Russisch war. Jedoch bestand die Sowjetunion zu jener Zeit aus 15 verschiedenen Unionsrepubliken. Darunter u.a. Belarus, Ukraine, aber auch Tadschikistan, Georgien, Litauen, Lettland, Estland oder Moldau, die jeweils eigene Sprachen und Kulturen

Süden heran, weil die rumänische, die sie halten sollte, nicht mehr da war. Es gab auch amerikanische Luftangriffe auf Brünn. So beschlossen die T.'s auch diese Stadt zu verlassen. Mit einem der letzten Züge kamen wir aus Brünn heraus. Auch das konnte Herr T. noch irgendwie vermitteln. Es war ein Zug mit Militärgütern und unser Personenwaggon in der Mitte eingefügt – unter den transportierten Gütern auch Munition. Der fuhr nach Prag. Dort konnten oder wollten wir den Zug nicht verlassen. Einen Tag standen wir in der Stadt am Bahnhof. Dann fuhr er nachts weiter. Leider gerieten wir gegen Morgen in Pilsen⁴ in einen Luftangriff hinein. Der Zug hielt am Bahndamm vor der Stadt. Wir sahen noch wie einige angreifende Flugzeuge die sogenannten Christbäume⁵ stellten und damit die ganze Stadt in ein gleisendes Licht tauchten. Die Stadt lag für die Angreifer für das Bombardement wie auf dem Präsentierteller. Ich verkroch mich vor lauter Angst unter der Bank. Das hätte in den folgenden banger Minuten überhaupt nichts genutzt, wenn wir nicht das unsagbare Glück gehabt hätten, dass keine Bombe den Zug traf. Allein die Fracht unseres Zuges hätte uns alle die Luft gesprengt.

Nach dem Angriff schnappte ich mein Köfferchen – viel hatte ich ja nicht – und wir begaben uns mit den Militärs der Zugbesatzung zum Heeresstandort der Wehrmacht in Pilsen, die den Angriff auch überstanden hatte. Hier verlor ich übrigens die T.'s aus den Augen. Während ich in der Standortverwaltung der Wehrmacht unterkam, meine ich, dass die T.'s bei Verwandten oder Bekannten in Pilsen wohnten. Ich habe nie mehr etwas von ihnen gehört.

Im Lager des Heeresstandorts hielt ich mich die etwa noch vier Wochen bis zum Umsturz auf. Für mich gab es dort genug zu tun. Am 8. Mai war diese an sich schöne Zeit vorbei. Tschechische, sogenannte Partisanen kamen ins Lager und nahmen uns Deutsche fest. Wir kamen zunächst alle ins Zuchthaus. Dort war es furchtbar. 60 von uns waren wir in einer Zelle. Einige der Aufseher haben wahllos geschlagen und wir bekamen nichts zu essen. Nach

haben. Viele der Republiken waren zuvor eigenständige Staaten und nicht freiwillig in die UdSSR gekommen, beispielsweise das Baltikum. In solchen Berichten wird die Sowjetunion somit fälschlicherweise mit Russland gleichgesetzt – dies rührt allerdings auch von der nationalsozialistischen Propaganda her, die die Sowjetunion ebenfalls mit Russland gleichsetzte.

⁴ Tschechisch: Plzeň.

⁵ Hierunter versteht man Leuchtbomben, die das zu bombardierende Areal markieren sollten. Ihren Namen erhielten diese Bomben, da ihr Leuchten einem Christbaum ähnelte. Diese Markierungen gingen einem Bombenangriff voraus.

drei Tagen wurden wir aussortiert. Die „Nazibonzen“, so hieß es, blieben im Zuchthaus und wir kamen in ein ehemaliges RAD-Lager.⁶ Bei uns war es schlimm genug. Sie, die Milizionäre, nahmen uns alles ab – den meisten jedenfalls. Ich hatte das große Glück, dass ich fast nichts hatte. Ich konnte sogar meine 20 RM behalten. Die hab ich dann später in Offenbach bei der Währungsreform noch umgetauscht.

Im RAD-Lager mussten alle arbeiten. Ich war am Anfang bei denen, die Schulen sauber machen mussten – mit Zahnbürsten. Das war oft reine Quälerei und Schikane. Dann arbeitete ich in einer Gärtnerei und danach einige Zeit als Küchenhilfe in einer Feldküche der Milizionäre. Dabei wurden wir stets von zwei bewaffneten tschechischen Militärs überwacht. Glücklicherweise nicht immer gedemütigt und drangsaliert. Unter den Wächtern war sogar einer, der mir heimlich sagte: „Unter den Deutschen ist es mir gut gegangen. Deshalb tue ich euch auch nichts.“ Und er hat Wort gehalten.

Am schlimmsten waren die Misshandlungen am Lagerhof bei den Appellen, zu denen wir uns täglich mehrfach, manchmal schon um fünf Uhr morgens, aufstellen mussten. Alle Insassen mussten sich dazu im Glied nebeneinander aufstellen, Männlein und Weiblein getrennt. Solche Appelle wurden vom tschechischen Lagerleiter so inszeniert, dass es immer wieder zu schrecklichen Prügelszenen kam. Dabei waren die Leute doch alle unschuldig und die Schläger hatten sie vorher nie gesehen. Es war also nicht einmal Rache im eigentlichen Sinne. Besonders alte Männer wurden grässlich zusammengeschlagen. Wir mussten das alle mit ansehen und waren wahrscheinlich gewolltes Publikum. Diese Tage im RAD-Lager haben sich mir deshalb besonders eingegraben und ich kann sie nicht vergessen. Tschechen sind mir deshalb seit dieser Zeit nicht so sehr verhasst aber unangenehm, obwohl die natürlich, die damals so gewütet haben, heute wahrscheinlich schon längst gestorben sind. Aber schon der Klang der Sprache ruft böse Erinnerungen wach.

Trotz dieser Drangsal, die ich da vor allem mit ansehen musste, hatte ich wieder Glück, verglichen mit dem, was andere später erzählt haben, großes

⁶ Die Reichsarbeitsdienstlager (kurz RAD-Lager) waren die Stützpunkte des Reichsarbeitsdienstes während der Zeit des Nationalsozialismus.

Glück. Eines Tages etwa Anfang Juni 1945 kamen wir von einer Arbeit aus der Kantine für Milizionäre zurück und wir fanden das RAD-Lager leer. Amerikanische Soldaten standen da und riefen uns zu: „Wer weg will, kann weg!“ Das ließen wir uns nicht zwei Mal sagen. Natürlich wollte ich weg, weiter nach dem Westen, wo es möglicherweise keine Tschechen mehr gab. Wir hatten sogar das Glück, dass uns die Amis in einem ihrer Laster mit über die Grenze nach Bayern nahmen. Sie hatten offenbar Güter zu transportieren und dabei auch Leerfahrten. In der Gegend von Sulzbach-Rosenberg luden sie uns aus.

Von dort aus mussten wir uns selbst durchschlagen. Wir fuhren dorthin, wo Güterzüge hinfuhren. Die verkehrten unregelmäßig, wenn überhaupt. Wenn sie fuhren, waren sie oft überfüllt; denn die Güterzüge waren für Leute, die weitere Strecken zurücklegen wollten, die einzige Möglichkeit. Wenn überhaupt keine verkehrten, gingen wir auch zu Fuß. In einem Fall erinnere ich sogar die Orte. Von Fürth mussten wir nach Nürnberg wandern. Geld brauchten wir keines; denn für Güterzüge gab es natürlich kein Fahrkartensystem.

Ich schloss mich immer solchen an, die auf gleiche Weise unterwegs waren. Es war also eine Art Tramperei oder Vagabundieren per Eisenbahn. Die große Richtung Westen lag fest. Die Reisekollegen wechselten, Strecken musste ich aber so wählen, wie sie von Zügen befahren wurden. Unter den etwa Gleichaltrigen war auch eine, die wie ich weiter nach Westen wollte. Ich meine mich zu erinnern, dass sie schon zu unserer Gruppe gestoßen sein musste, als die Amerikaner uns bei Sulzbach-Rosenberg abgeladen hatten. Sie war aber nicht mit uns aus der Tschechei⁷ gekommen, sondern sie war irgendwo Flakhelferin

gewesen und bald erfuhr ich auch, dass sie nicht nur einfach auf dem Weg nach Westen, sondern dass ihr Ziel ihr Zuhause war. Ihre Eltern wohnten in Wetzlar in Hessen. Soweit nach Westen mussten wir noch zu vielen Bahnhöfen laufen und fahren. Von diesen Bahnhöfen erinnere ich heute nur noch zwei. Einmal kamen wir durch Bamberg. Zuletzt kamen wir nach mehreren Tagen so spät in Gießen an, dass wir auf dem Bahnhof noch übernachten mussten, weil schon ab 20 Uhr aus irgendeinem Grund

⁷ Richtig in diesem Kontext Tschechoslowakei (Staat von 1918-1992), der Begriff Tschechei hat einen pejorativen Klang.

Sperrstunde war. Am nächsten Tag fuhr ich mit ihr nach Hause bis nach Wetzlar. Ich war mit ihr einig geworden, dass ich erst einmal bei Ihren Eltern schlafen konnte. Ihr Vater war Uhrmacher, aber er hatte Beziehungen zu einem Domänenbesitzer bei Wetzlar. Und es klappte tatsächlich. Dort kam ich unter und fand zunächst einmal für ca. zwei Jahre Arbeit. Wohnen konnte ich im Gutshaus. Auf der Domäne arbeiteten schon einige Knechte und Mägde, so nannte man die damals noch, ich war einer der wenigen Flüchtlinge aus dem Osten.

Das alles ist heute 70 Jahre her. Da habe ich schon manche Dinge vergessen. In diesem Falle stelle ich sogar fest, dass ich trotz aller Mühe den Namen meiner Wohltäterin vergessen habe, die mich damals mit zu ihren Eltern nahm.

Auf dem Hof bei Wetzlar kam ich nach den fast vier Monaten des Unterwegsseins erstmals einigermaßen zur Ruhe. Ich konnte in der Landwirtschaft arbeiten. Wichtig war die erste Kontaktaufnahme mit meinen Verwandten, die in Sudetenschlesien zurückgeblieben waren. Ich meine, ich schrieb vier Briefe, u.a. auch an meine Tanten. Als einzige antwortete aber meine Mutter Florentine. Schon nach etwa vier Wochen hatte ich von ihr Antwort aus Seitendorf. Sie hatte den Umsturz – die Front der Russen und die Machtübernahme der Tschechen - einigermaßen heil überlebt. Dem Zugriff der marodierenden Sowjetsoldaten entzog sie sich, indem sie während der kritischen Tage mit dem Hund ins Feld ging und im Wald versteckte und sich nur während der Nacht vorsichtig dem Haus näherte. Dem Zugriff der Tschechen entging sie nicht. Sie musste ins Tschechische und musste dort bei einem tschechischen Bauer arbeiten. Ob sie von Anfang an das Glück hatte entlohnt zu werden, weiß ich nicht mehr; denn die Deutschen mussten ja 1945/46 normalerweise ohne Lohn als Zwangsarbeiter arbeiten. Später erhielt sie etwas Lohn; denn sie blieb ja bis 1951 in der Tschechei.

Als Magd gehörte meine Mutter zu denen, der die Tschechen nicht viel an weltlichen Werten nehmen konnten. Sie nahmen ihr vor allem die Heimat. Der Bauer, auf dessen Hof sie zuletzt in Seitendorf in Stellung gewesen war, verlor neben seiner Heimat auch seinen Besitz; denn wie die meisten Seitendorfer war er Deutscher und musste mit dem in die Vertreibung gehen, was er mit seiner Familie tragen konnte. Zu seinem Schicksal gehörte, dass unser Nachbardorf Petrowitz (Pustejov) fast ganz tschechisch war und einer

der Tschechen von dort aus gleich ein Auge auf den Hof in Seitendorf geworfen hatte, auf dem meine Mutter in Dienst gewesen war. Der Petrowitzer Tscheche übernahm den Hof bald nach dem Umsturz und der deutsche Bauer musste dann noch einige Monate als Knecht in seinem ehemaligen Besitz arbeiten, bis er mit seiner Familie 1946 in die Vertreibung gehen musste. In gewisser Weise ist dieses Schicksal des deutschen Bauern mit dem meiner Mutter verknüpft. Denn dadurch, dass der ehemalige Besitzer jetzt auf seinem Hof mit seiner Familie arbeiten konnte, wurde meine Mutter freigestellt, um dann bei einem Bauern im Tschechischen Zwangsarbeit zu leisten. Leider weiß ich nicht mehr, wie dieser Ort hieß.

Erinnern kann ich mich auch noch an eine Episode, die mir Lotte T. erzählt hat. Sie war eine meiner besten Freundinnen in der Seitendorfer Jugendzeit und lebte nach dem Umsturz auch noch einige Zeit in der Heimat. Längere Zeit arbeitete sie noch bei einem Tierarzt in Seitendorf. Dessen Praxis lag gegenüber unserer alten Volksschule. Dort hatten die tschechischen Milizionäre offenbar eine Art Folterkeller eingerichtet, wohin sie einige missliebige Deutsche verschleppten. Oft hörte sie von dort unmenschliche Schreie. Die Wände seien blutverspritzt gewesen.⁸ Ob Lotte damals berichtete, dass auch Gequälte zu Tode gekommen seien, weiß ich heute nicht mehr. Sie hat mir seinerzeit aber ziemlich viel über ihre letzte Zeit in der Heimat erzählt. Nach ihrer Ausreise in die Bundesrepublik hatte ich sie 1954 einmal in Ebersbach an der Fils aufgesucht, um alles von ihr über die Heimat und ihre Erlebnisse zu hören. Sie war aber bereits 1946 regulär in die Vertreibung gekommen.

Meine Schwester Herta D. war 1945 zwar auch in Arbeit, lebte aber noch bei meiner Tante Mina Z. in Bodenstadt.⁹ Unsere Großmutter war schon

⁸ Die Gewalt, die den Deutschen angetan wurde ist durch nichts zu rechtfertigen und stellt ein Unrecht dar. Jedoch muss der Lesende solcher Berichte folgende Dinge berücksichtigen: Es handelte sich bei den radikalen Reaktionen der osteuropäischen Ethnien gegen die Deutschen um eine unmittelbare Folge des Zweiten Weltkrieges und das Verhalten der Deutschen in den betreffenden Ländern. Zu den Verbrechen der Deutschen zählen unter anderem; das KZ-System und die systematische Ermordung von insgesamt sechs Millionen JüdInnen, Sinti und Roma, politischen Gefangenen, Homosexuellen, Queer-Menschen uva., sowie schwerste Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung, begangen von SS und Wehrmacht, welche u.a. Vergewaltigung, Raub und Mord aus dem Motiv einer angenommenen Überlegenheit über die Ethnien Osteuropas umfasste. Unrecht mit einem Unrecht zu vergelten ergibt darum noch lange kein Recht, macht aber die aggressive Haltung der osteuropäischen Ethnien gegenüber allem als „deutsch“ Identifizierten verständlich.

⁹ Tschechisch: Potštát.

während des Krieges gestorben. Herta erlebte den Umsturz und die folgende Tschechenzeit in der Heimat. 1946 kam sie in die Vertreibung und gelangte nach Wenings.¹⁰ Dort war sie als Vertriebene eine Zeit lang in der Burg untergebracht. Später wohnte sie in Offenbach und arbeitete bei Lederwaren B. im Haushalt. Damals lernte sie ihren Mann kennen und heiratete schon bald. Ich meine, das muss 1952 oder 53 gewesen sein. Sie wohnte dann in Frankfurt/Main-Fechenheim. Sie hatte drei Kinder: Bettina, Michael und Horst. Zu ihnen habe ich heute noch Kontakt. Herta ist, wie eingangs erwähnt, 2006 gestorben.

Sie schaffte die Ausreise 1951. Sie hätte gern schon früher herausgewollt, aber nachdem die Vertreibung 1947 abgeschlossen war, war die Aussiedlung für noch in der Heimat Verbliebene gar nicht so leicht; denn man musste zur Aussiedlung einen Antrag stellen und der Aufnehmende in der Bundesrepublik eine Wohnung vorweisen. Und die hatte ich ja nicht. Meine Tante Mina Z., die vorher schon regulär vertrieben worden war, holte sie nach Wenings im Vogelsberg.

Mutter wohnte dann in Konradsdorf¹¹ und arbeitete auf einer Domäne. 1955 erkrankte sie an Unterleibskrebs. Einem guten Arzt in Gießen gelang es, sie zu heilen. Leider sagte ihr der aber nicht, dass sie künftighin auf die Krebsvorsorge zu achten hatte. Sie ließ in den folgenden Jahren nicht die nötige Sorgfalt walten und erkrankte noch einmal. Weil sie nicht rechtzeitig zum Arzt gegangen war, war es dann zu spät. 1967 ist sie gestorben. In Ortenberg,¹² ihrem damaligen Wohnort, ist sie begraben.

1947 hatte ich Wetzlar verlassen. Schon damals fiel mir der Abschied schwer. Heute weiß ich, weil ich inzwischen weitere Orte auch innerhalb Hessens kennengelernt habe, wie schön Wetzlar ist und wie schön die Zeit dort gewesen ist. Ab 1948 arbeitete ich in Haushalten in Offenbach.

Damals trat ich auch ins Rote Kreuz ein. Dort lernte ich meinen späteren Mann Josef S. kennen. Er war am Ende des Krieges in Kriegsgefangenschaft in den USA gewesen und war dann noch an die Franzosen ausgeliefert worden. Nach seiner Heimkehr arbeitete er beim Roten Kreuz, zuletzt als Krankentransportleiter. 1955 heirateten wir. Er war Witwer und hatte ein

¹⁰ Wenings ist ein Stadtteil von Gedern im hessischen Wetteraukreis.

¹¹ *Konradsdorf* ist ein Weiler und Domäne und, auf der Gemarkung von Selters liegend, Teil der Stadt Ortenberg im Wetteraukreis in Hessen.

¹² Stadt in Hessen.

Jahr vorher seine Frau verloren. Zwei minderjährige Kinder brachte er mit in die Ehe: Karin (12) und Helmut (8). Das war für mich eine ausfüllende und keineswegs immer leichte Arbeit. Josef arbeitete bis zur Rente 1975. Von seinem Lebensabend hatte er nicht viel. Er starb bereits 1980. Seitdem lebe ich allein. Zu meinen Stiefkindern habe ich heute leider keinen Kontakt mehr. Schon 1952 hörte ich, dass in Offenbach die Sudetendeutsche Landsmannschaft gegründet worden war. Ich erklärte meinen Beitritt und bin heute die Älteste von denen, die der Ortsgruppe in Offenbach beigetreten sind. Auch die Heimattreffen habe ich früher öfter besucht, aber von den Seitendorfern, die ich in der Heimat noch kannte, sind dann keine mehr da gewesen. Da bin ich überhaupt nicht mehr hingefahren. An der Stelle muss ich auch sagen, dass ich nicht mehr in der Heimat im Ostsudetenland gewesen bin. Seitdem ich mich damals in den frühen Märztagen 1945 von meiner Mutter in Seitendorf verabschiedet hatte mit der Überlegung vor der Russenfront nach Westen auszuweichen, habe ich die Heimat nicht mehr betreten. Ich hatte auch keine Sehnsucht nach der Tschechei verspürt. Was ich damals in Pilsen erlebt hatte, hatte mir genügt.

Jetzt während ich dies berichte, ergibt sich vielleicht doch noch einmal die Möglichkeit das zu ändern. Eine liebe Bekannte aus Bad Wimpfen in Württemberg hat mich überzeugt, dass ich es vielleicht doch noch einmal mit dem Heimatkreis wage, der heuer im Sommer auch nach Seitendorf fährt. Ich zögere jetzt auch nicht mehr und will es doch versuchen. Ich bin gespannt auf das, was ich an Vertrautem in der doch jetzt wahrscheinlich ganz fremden Welt nach 70 Jahren noch erkenne.